

Corona in den USA – der Podcast des Heidelberg Center for American Studies

17. Dezember 2020

„Nach den Präsidentschaftswahlen – ein historischer Blick auf die aktuelle Lage“

Hedwig Richter, Universität der Bundeswehr München

Anja Schüler: Guten Tag und herzlich willkommen zum Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg, mein Name ist Anja Schüler. Wir blicken in dieser Ausgabe noch einmal zurück auf die Präsidentschaftswahlen im Coronajahr und auf die historischen Wurzeln des amerikanischen Wahlsystems. Ich freue mich sehr, dass dafür heute die Historikerin Hedwig Richter mein Gast ist. Sie ist Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Hochschule der Bundeswehr in München und Autorin einer vergleichenden Geschichte der Demokratie in Preußen und den USA im 19. Jahrhundert mit dem Titel „Moderne Wahlen“. Herzlich willkommen zum HCA Podcast.

Hedwig Richter: Hallo, ich freue mich sehr, dass ich hier sein kann.

Anja Schüler: Donald Trump behauptet ja nach wie vor, dass das Wahlergebnis vom November auf massiver Wahlfälschung beruht, dabei sind ja wohl gerade diese Wahlen eher korrekt abgelaufen. In Deinem Buch über moderne Wahlen hast Du Dich ebenfalls mit Manipulation und Wahlfälschung im 19. Jahrhundert beschäftigt. Was braucht es denn, um Wahlen möglichst fälschungssicher zu machen? Und waren die USA nicht vielleicht immer ein wenig anfälliger für Wahlmanipulation als andere Demokratien?

Hedwig Richter: Das ist in der Tat eine sehr gute Frage. Im 19. Jahrhundert, wo das installiert wurde, was wir heute nach wie vor als Massenwahlen für Männer haben – ganz selten durften auch schon Frauen wählen –, da galt es eigentlich weithin als selbstverständlich, dass Wahlen auch manipuliert wurden. Das war allerdings in den Ländern unterschiedlich stark, und es stimmt tatsächlich, dass es in den USA besonders krass gewesen ist – mit richtigen Wahlfälschungen und Wahlmanipulation. Natürlich gab es das auch in anderen Ländern, denn es war eine Selbstverständlichkeit, dass diejenigen mit viel Geld auch entsprechenden Einfluss ausübten. In Deutschland haben die Junker und Fabrikbesitzer Einfluss auf ihre Landarbeiter genommen. Aber das war ohnehin gang und gäbe, dass die Mächtigen

versucht haben, die von ihnen abhängigen Menschen dazu zu bewegen, ihre Partei zu wählen. Deswegen war es um 1900 dann bereits ganz wichtig, geheime Wahlen tatsächlich auch umzusetzen, denn es gab schon in vielen Ländern das Gesetz, dass Wahlen geheim ablaufen müssten. Um 1900 wurden international, von Dänemark über Deutschland, Frankreich und in den USA Wahltechniken eingeführt, die eine solche geheime Wahl ziemlich gut garantieren können.

Anja Schüler: Zum Beispiel?

Hedwig Richter: Zum Beispiel wurden Stimmzettel vereinheitlicht, die bis dato von Parteien gedruckt wurden. Vor allem in den USA war das sehr wichtig, da man dann erkennen konnte, ob jemand Democrats oder die Republicans wählt – spätestens bei der Übergabe des Wahlscheins an den Wahlhelfer, der ihn dann in die Urne gesteckt hat oder man es eben gleich selbst getan hat. Aber dennoch, in den USA herrschte eine sehr, sehr starke Tradition von Wahlfälschung vor. Dazu gibt es großartige Geschichten – Manfred Berg zum Beispiel hat dazu ganz toll geschrieben – die bis hin zu roher Gewalt reichen, als etwa Menschen, die anders wählen wollten, gewalttätig davon abgehalten wurden, zum Wahllokal zu gehen. Ganz gebräuchlich war aber auch, dass man eine Wahlurne entführt hat, wenn es sich abzeichnete, dass nicht das Ergebnis rauskommt, das man haben will. Entschuldigung, nun zu Deiner Frage, was wichtig dafür war, dass Wahlen korrekt ablaufen. Also, jene neuen Gesetze waren wichtig, die etwa den Stimmzettel vereinheitlicht haben oder auch dafür gesorgt haben, dass die Wahlurne groß genug ist, damit die Zettel in der Wahlurne durcheinander fallen und man dann nicht anhand der Reihenfolge der Abgabe erkennen konnte, wer beim Auszählen welche Partei gewählt hat. Um aber solche Gesetze und Regelungen umzusetzen, braucht man eine starke Bürokratie. Deswegen kam es auch zu dem Phänomen, dass zum Beispiel Wahlen im Deutschen Reich für die damaligen Verhältnisse ziemlich korrekt und geheim abliefen, obwohl es auch hier eine Beeinflussung gab. Es wäre auch undenkbar gewesen, dass man ethnische Minoritäten ausgeschlossen hätte, während in den USA eben das nach wie vor zu ganz massiven Wahlfälschungen und Wahlbetrügereien führte, weil eben der Rechtsstaat doch relativ prekär und die Bürokratie sehr, sehr mangelhaft war.

Anja Schüler: Nun hatten wir ja in den letzten Wochen viele Gerichtsurteile. Die amerikanischen Gerichte haben bis auf eine alle Klagen des Trump-Lagers, welche

die Wahl angefochten haben, abschlägig beschieden. Seit letzter Woche wissen wir auch, dass, anders als vor zwanzig Jahren, die Entscheidung nicht zum Obersten Gerichtshof gehen wird. Hat das System der *Checks and Balances* am Ende also doch funktioniert?

Hedwig Richter: Das hat schon funktioniert, aber ich gehöre auch zu denen, die sagen, dass sich einfach sehr große Gräben auftun und wir massive Probleme sehen, die die USA keineswegs erst seit Trump hat. Also eines der Probleme ist die Rechtsstaatlichkeit, die viel prekärer ist als in manchen europäischen Ländern. Demokratische Verfahren müssen auf jeden Fall als selbstverständlich akzeptiert werden, da es doch noch einen sehr, sehr großen Anteil in der Bevölkerung gibt, die das nicht akzeptiert. Daran sehen wir, dass es viel grundlegendere Probleme sind als nur dieser eine Präsident Trump.

Anja Schüler: Eine Seite ist ja dann die Krise des Legalen, und die andere Seite, das hast du jetzt eben angesprochen, ist eine Legitimationskrise. Es weigern sich ja immer noch viele Trump-Wähler und auch etliche Mitglieder der Republikanischen Partei, Joe Biden sechs Wochen nach der Wahl als gewählten Präsidenten anzuerkennen. Hat es denn in der amerikanischen Geschichte schon einmal eine ähnliche Legitimationskrise gegeben?

Hedwig Richter: In den 1870er Jahren gab es mal zwei Präsidentschaftskandidaten, die beide den Wahlsieg für sich beansprucht haben. Dann ist man zu einem Kompromiss gekommen, der auf dem Rücken der eben befreiten Afroamerikaner ausgetragen wurde. Also ja, das gab's durchaus, aber alles in allem hat dieses System dann doch erstaunlich gut funktioniert – dafür, dass es doch ein sehr merkwürdiges und sehr, sehr dysfunktionales System ist dank des *Electoral College*. Aber genauso sehr problematisch ist das Mehrheitswahlrecht, weil dann eben ein großer Anteil der Stimmen der Bevölkerung einfach unter den Tisch fallen.

Anja Schüler: Ja, das *Electoral College*, das du gerade erwähnt hast, ist in dieser Woche in den Einzelstaaten unter sehr ungewöhnlichen Bedingungen zusammengetreten: In Arizona zum Beispiel wurde der Ort geheim gehalten, an dem die Wahlmänner und Frauen zusammengetreten sind. Das Gremium von Wahlmännern und Wahlfrauen ist zusammengetreten, es wird nun offiziell das

Wahlergebnis nach Washington übermitteln; am 6. Januar wird der Vizepräsident es dann vor dem Kongress verkünden. Dann werden noch ein paar Schleifen gedreht und zwei Wochen später, am 20. Januar, übernimmt der neue Präsident offiziell die Amtsgeschäfte, fast drei Monate nach der Wahl. Für uns scheint dieses System ja nun doch sehr antiquiert.

Hedwig Richter: Nicht nur für uns – das ist per se antiquiert. Und man kann natürlich ein bisschen melancholisch und nostalgisch werden, dass diese großartige amerikanische Demokratie mit ihren Verfahren aus dem 18. Jahrhundert stammt – wie schön, dass das so lange existiert hat. Aber man muss sich eben irgendwann einmal auch fragen: Sind Verfahren sinnvoll, die aus einer *face to face*-Gesellschaft stammen? Also klar war das sinnvoll, im 18. Jahrhundert so zu wählen, auch noch während des 19. Jahrhunderts für einige Jahrzehnte. Dass man indirekte Wahlen abhält, war für die Wahl und für die Verfassungsväter ganz wichtig. Eigentlich ist das *Electoral College* dazu da, dass das Volk nicht direkt „durchwählen“ und herrschen kann. Es herrschte großes Misstrauen bei den Verfassungsvätern und gegenüber dem Volk. Die sogenannten *Federalist Papers* sind eigentlich ein sehr schönes Zeugnis dieses Misstrauens und auch ein schönes Zeugnis dafür, dass Demokratiegeschichte immer auch die Geschichte ihrer Einschränkung ist. Das Volk sollte eben nicht direkt die Präsidenten, sondern nur ihre Mittelsmänner wählen. Die indirekten Wahlen, auch das war durchaus gebräuchlich, finden wir viel im neunzehnten Jahrhundert aus Misstrauen gegenüber dem Volk, weil man eben der Meinung war, dass dann irgendein Demagoge kommen kann, der lügt, der womöglich Geld hat, Leute kauft und diese damit überzeugt. Und deswegen wollte man lieber Honoratioren dazwischen schalten – weise Männer, die eine bessere Entscheidung treffen können. Das ist natürlich nun die Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet mit diesem merkwürdigen Verfahren ein Demagoge wie Präsident Trump an die Macht kommen kann. Allein dieses indirekte Verfahren, was ja nun abgeschafft wurde, weil die Wahlmänner nicht mehr selber wählen dürfen, sondern sich an den Entscheid in den Ländern halten müssen, ist schon mal völlig veraltet. Aber dann eben auch jener Aspekt, dass dieses ganze Verfahren für eine *face to face*-Gesellschaft galten, wo es eine Weile dauert, bis man das Wahlergebnis in den Einzelstaaten hat. Dann dauert es noch einmal, bis diese Honoratioren zusammentreten, und danach wiederum muss man noch einmal ein Stück warten, bis sie ihre Ergebnisse in die Hauptstadt bringen.

Warum braucht man so ein Verfahren heute noch? Es wäre absolut sinnvoll, das zu reformieren und wir wissen ja auch, dass es immer wieder entsprechende Versuche gab, zuletzt 1969/70, weil eigentlich allen klar ist, wie hochproblematisch dieses völlig veraltete Verfahren ist.

Anja Schüler: Da können wir vielleicht noch ein bisschen genauer drüber sprechen. Du hast eben schon gesagt, dass in den USA regelmäßig Stimmen laut werden, die das Wahlsystem, speziell auch das *Electoral College*, reformieren wollen. Wie ernsthaft wird dieses Projekt denn verfolgt?

Hedwig Richter: Also momentan geht man eher dazu über, zu sagen, dass die Verfassungsänderung nahezu unmöglich ist. Man war 69/70 ja ganz kurz davor. Man hatte eigentlich alle Verfassungsinstanzen, die zustimmen müssen – der Präsident, die beiden Kammern. Alles war irgendwie „fertig“, und dann ist es zwei Südstaaten gelungen, das alles zu blockieren, mit einem Filibuster im Senat. Warum wollten die das machen? Das ist auch ganz wichtig, weil es immer wieder in der amerikanischen Wahlgeschichte auftaucht – tatsächlich schon in dem Fall von 1878, den ich erwähnt habe, wo es dann auf den Rücken der Afroamerikaner ausgetragen wurde. 1969/70 verhinderten zwei Südstaaten die angestrebte Reformierung, weil sie letzten Endes nach wie vor die *White Supremacy* haben wollten. Nach dem aktuellen System fallen ja sämtliche Stimmen von Afroamerikanern unter den Tisch, weil eben in diesen zwei Südstaaten die Weißen die Mehrheit hatten. Das kannten sie so nun mal aus der Geschichte, und das wollten sie aufrechterhalten. Eine Abschaffung des *Electoral College* würde ja bedeuten, dass alle Stimmen im ganzen Land zusammengezählt werden und dann in den Südstaaten nicht mehr die weiße Stimme zählt, wo die Schwarzen in der Minderheit waren – wobei sich das ja auch langsam änderte.

Anja Schüler: Das ist ja ein System, das die ländliche Bevölkerung und die Kleinstaaten mit geringer Bevölkerung teilweise deutlich übergewichtet.

Hedwig Richter: Genau, das ist ganz wichtig und es spricht ja auch einiges für *Checks and Balances*. Das haben wir auch in vielen anderen Ländern, dass es eine Kammer gibt, wo eben die Einzelstaaten auch berücksichtigt werden, wo klar wird, dass nicht einfach die bevölkerungsreichsten Staaten die anderen dominieren. Aber dafür gibt es ja den Senat, und es ergibt einfach keinen Sinn, eine allgemeine Wahl abzuhalten, die

landesweit gilt und dann zu sagen, dass jetzt doch nochmal auf diese Einzelstaaten Rücksicht genommen wird. Interessant finde ich nun, weil du nachgefragt hast, welche Reform angestrebt werden. Inzwischen sagt man, dass es zu kompliziert ist, eine Verfassungsänderung zu verfolgen. Auch das ist übrigens ein ganz großes Problem im amerikanischen System, dass es diese völlig veraltete Verfassung hat, die ja auch schon mal komplett versagt hat. Also der Lobpreis auf die amerikanische Verfassung, den finde ich hochproblematisch; im amerikanischen Bürgerkrieg hat diese Verfassung versagt. Und dass man nach wie vor mit dieser Verfassung aus dem 18. Jahrhundert leben muss, ist ein großes Problem, weil man sie eben auch kaum verändern kann. Aktuell deswegen der Versuch, es über die Einzelstaaten zu lösen, indem sich Einzelstaaten verpflichten, dass sie – wenn sie genug Stimmen zusammenbekommen haben und wenn es genug Staaten gibt –, dann künftig den Präsidenten oder die Präsidentin wählen werden mit den Wahlmänner-, Wahlfrauenstimmen, die die *Popular Vote* hat. Davon ist man zwar noch entfernt, aber vielleicht wird es tatsächlich eines Tages erfolgreich sein, dass genug Staaten dieser Bewegung beitreten, sodass dann diese Staaten mit der Mehrheit der Wahlmänner- und Wahlfrauenstimmen eben dann tatsächlich nach der *popular vote* das Präsidentschaftsamt bestimmen können.

Anja Schüler: Also da geht es dann eher darum, diese Reform herbeizuführen – ich will nicht sagen, unter Umgehung der Verfassung, aber eben mit einem anderen Weg.

Hedwig Richter: Ganz genau.

Anja Schüler: Diese – nennen wir es mal Unfähigkeit – dieses Systems baut ja doch recht viele Stolpersteine auf dem Weg zur Präsidentschaft ein, wie es auch die letzten Wahlen gezeigt haben. Nun zur Unwilligkeit, dieses System zu reformieren: Wir haben jetzt schon strukturelle Gründe angesprochen. Siehst du das eher in diesen strukturellen Gründen oder vielleicht doch wieder in so einem Glauben an den Exzeptionalismus in den USA?

Hedwig Richter: Das hat natürlich viele Ursachen. Eine davon sind die problematischen Strukturen. Diese veraltete Verfassung, auch die *Primaries*, sind meiner Meinung nach eine höchst fragwürdige Einrichtung. Ist das tatsächlich so klug, dass nicht die Parteien bestimmen und darüber entscheiden, wer die

Kandidierenden sind, sondern dann doch letzten Endes eine relativ kleine Anzahl von Bürgerinnen und Bürgern, die sich daran beteiligen? Also strukturelle Probleme gibt es auf jeden Fall, aber es gibt eben, so denke ich, auch mentale Probleme, wenn man das so nennen will. Wie du bereits erwähnt hast, gibt es dieses Gefühl, die auserwählte Nation zu sein, „*the City upon the Hill*“ – nun, ich finde es immer wieder erstaunlich, wie weitverbreitet die Wahrnehmung ist, selbst unter kritischen, linken Intellektuellen, dass man die große Demokratie ist, das große Vorbild für die Welt. Und bei aller Selbstkritik leuchtet es doch, nicht bei allen natürlich, aber doch bei vielen, immer wieder auf. Ich glaube, dass das ganz stark verhindert, dass man sich mal viel grundsätzlicher in Frage stellt, obwohl es doch eigentlich für Demokratien wichtig ist, dass man sich selbst hinterfragt, offen für Kritik ist, dass man ein System hat, das auch reformfähig ist. Was ebenfalls dazu beitragen könnte, ist, dass – anders als in Europa – in den USA der Krieg beispielsweise nie auf dem eigenen Territorium stattgefunden hat. Man kann sich nach wie vor einreden, eigentlich unbesiegt zu sein, was natürlich nicht richtig ist, während in Europa doch alle Nationen sehr, sehr stark mit Erfahrungen von Niederlage leben; davon, wie problematisch es ist, wenn man keine Kompromisse findet. Deutschland sowieso, natürlich mit dem Zivilisationsbruch des Holocaust, wo man einfach nach 1945 wusste, dass wir falsch lagen, dass wir uns verändern müssen, dass es wichtig ist, Selbstkritik zu üben. Das sehen wir auch in anderen europäischen Nationen. In den USA aber ist man doch relativ isoliert, große Teile der Bevölkerung können in dem Glauben leben, dass sie einfach exzeptionell großartig sind, und das wird ja auch immer wieder ausgedrückt. Dass also jemand wie Michelle Obama sagt, „*we are the greatest nation*,“ das finde ich eigentlich skandalös.

Anja Schüler: Das ist sehr interessant, dieser Gedanke, speziell vor dem Hintergrund der aktuellen Pandemie. Denn eine größere Krise kann man sich ja fast nicht vorstellen, aber trotzdem halten die Amerikaner daran fest.

Hedwig Richter: Ja, genau da zeigt sich das wieder. Ich muss jetzt hier mal kurz betonen, dass ich eigentlich ein großer Fan der USA bin und auch eine Transatlantikerin, aber ich denke wirklich, dass es wichtig ist, dass es nicht alleine Trump war: Ich habe zunächst auch gehofft, dass es irgendein komischer Zufall war. Es hätte irgendwie auch anders ausgehen können, aber das zeigt doch dieses viel

tiefgreifendere Problem, dass Reformen notwendig wären, dass auch eine viel größere Selbstreflexion einkehren müsste. Man kann nicht im einundzwanzigsten Jahrhundert Politik und Diplomatie machen unter der Prämisse, dass man selber die großartigste Nation ist. Wir sind doch in der Globalisierung viel, viel mehr aufeinander angewiesen, und so etwas wie Selbstreflexion und Selbstrelativierung sind doch ganz entscheidende, mentale Einstellungen, die wichtig für globales und internationales Verständnis sind.

Anja Schüler: Gut, also als Fazit unseres Gesprächs würde ich sagen: Das, was vielleicht unsere Vorstellung von modernen Wahlen ist – wählen, auszählen, den siegreichen Kandidaten vereidigen und in vier Jahren macht man es dann wieder – wird es in den USA so schnell nicht geben.

Hedwig Richter: Also ich denke schon, dass die USA eine Demokratie ist, wo alles noch gut funktioniert, aber wir sehen doch, dass es einiges gibt, was reformiert werden sollte, und es gibt ja auch entsprechende Stimmen in den USA. Ich hoffe, dass jene lauter werden, die zu Reformen und zu größerer Selbstrelativierung und Selbstreflexion drängen.

Anja Schüler: Man wünscht sich ja speziell in so einer Krise wie der Pandemie einfach nur mal einen Prozess, der ein bisschen schneller abläuft und eben nicht drei Monate dauern würde, aber wir wissen jetzt, warum das so ist. Ganz herzlichen Dank, Hedwig Richter, für diesen Blick zurück in die Geschichte der amerikanischen Wahlen. Wir haben wieder einmal gesehen, wie lohnend es sein kann, sich mit dem neunzehnten Jahrhundert zu beschäftigen. Dies war die 31. Folge von „Corona in den USA“, der Podcast des Heidelberg Center for American Studies. Wir blicken zurück auf ein sehr ereignisreiches Jahr, in dem uns die globale Covid-19 Pandemie und die amerikanischen Präsidentschaftswahlen in Atem gehalten haben. Im neuen Jahr erwarten Sie neue Folgen unseres Podcasts. Ich freue mich schon jetzt auf interessante Gespräche und spannende Gäste. Wir werden die Corona-Situation in den USA im Auge behalten und natürlich auch fragen, wohin das Land politisch und gesellschaftlich steuert. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang noch auf die Ruperto Carola Ringvorlesung mit dem Titel „Quo Vadis USA?“ aufmerksam machen. Sie können die Beiträge immer mittwochs auf *hei_ONLINE* abrufen, der Plattform für digitale Vortragsformate an der Universität Heidelberg. In dieser Woche finden Sie

dort ein Gespräch der Heidelberger Geographinnen Ulrike Gerhardt und Judith Keller über Renaissance und Krise der amerikanischen Stadt. Mein Name ist Anja Schüler, und ich verabschiede mich für heute und für dieses Jahr mit Dank ans Team und an Sie fürs Zuhören. Den nächsten HCA Podcast gibt es in der zweiten Januarwoche. Wenn Sie uns vermissen, finden Sie alle bisherigen Folgen im Podcast-Archiv auf der HCA Website. Es bleibt mir jetzt noch, Ihnen geruhsame Feiertage und alles Gute für das neue Jahr zu wünschen. Bleiben Sie gesund!